

Die Kommunikation der Gerüchte

Herausgegeben von Jürgen Brokoff,
Jürgen Fohrmann, Hedwig Pompe, Brigitte Weingart

WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

JÜRGEN FOHRMANN Kommunikation und Gerücht. Einleitung	7
I. Formen und Medien des Gerüchts	
JÜRGEN BROKOFF Fama: Gerücht und Form. Einleitung	17
DOROTHEE GALL Monstrum horrendum ingens – Konzeptionen der <i>fama</i> in der griechischen und römischen Literatur	24
HEIKE JOHANNA MIERAU Über Gerüchte schreiben: Quellen zur Gerüchtforschung vom Konstanzer Konzil (1414-1418)	44
ALBRECHT KOSCHORKE Das Volk als Gerücht. Zur Labilität souveräner Herrschaft im Barockdrama	68
NATALIE BINCZEK »Vom Hörensagen« – Gerüchte in Thomas Bernhards <i>Das Kalkwerk</i>	79
DANIELA GRETZ Antisemitismus als Gerücht über die Juden – Will Eisners <i>Wahre Geschichte der Protokolle der Weisen von Zion</i> . . .	100
II. Gerücht und Nachricht	
HEDWIG POMPE Nachrichten über Gerüchte. Einleitung	131
BIRGIT ALTHANS Wer kolportiert? Geschlechtertransformationen in der aktuellen Präsentation von politischen Talkshows und ihre historischen Wurzeln	144

IRMELA SCHNEIDER Das »Quasi-Zuhause« des Gerüchts. Zur Theorie des Nachrichtenwerts im 20. Jahrhundert	166
CLAUS LEGGEWIE/MATHIAS MERTENS Famanet. Das Internet als politische Gerüchteküche	191
HANS-JOACHIM NEUBAUER Quasi Fakten. Mediale Strategien im Umgang mit Gerüchten . . .	205
BIRGER P. PRIDDAT Märkte und Gerüchte	216
III. Gerücht und Übertragung	
BRIGITTE WEINGART Kommunikation, Kontamination und epidemische Ausbreitung. Einleitung	241
OLAF BRIESE »Gerüchte als Ansteckung«. Grenzen und Leistungen eines Kompositums	252
BRIGITTE WEINGART »Rumoritis«: Zur Modellierung von Massenkommunikation als Epidemie	278
SYLVIA SASSE Der Weitersager. Danilo Kiš und die Wege des Geredes	300
LORENZ ENGELL Film und Fama – <i>Citizen Kane</i>	322
REMBERT HÜSER Gerücht kam in die Küche	338
Biobibliographische Angaben zu den Autorinnen und Autoren	375

BRIGITTE WEINGART

»Rumoritis«: Zur Modellierung
von Massenkommunikation als Epidemie

Die Bildlichkeit der epidemischen Ausbreitung ist nicht nur im Diskurs über Gerüchte fest etabliert, sondern hat eine längere Tradition in der Modellierung von Massenkommunikation generell. Wenn es darum geht, ungeklärte Prozesse der Übertragung (von Nachrichten, aber auch von Ideen und Gefühlen) anschaulich darzustellen, erweist sich die Metaphorik der Ansteckung ihrerseits als »ansteckend« – und »grassiert« keineswegs nur außerhalb wissenschaftlicher Kontexte.

Die evidenzstiftende Funktion dieser Bildlichkeit, von der selbst ihre ironisch-distanzierte Verwendung noch profitiert, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen. Ausgehend von aktuellen Vorstellungen »infektiöser Kommunikation« ist zunächst deren Vorgeschichte in der Massenpsychologie um 1900 zu rekonstruieren. Eine zentrale Rolle spielt dabei Gustav Le Bons Pathologisierung der Masse selbst als einer Art Seuche, nämlich als Effekt von »geistiger Übertragung« (*contagion mentale*). Le Bons Ansatz, dem exzessiven Unbewussten der Masse eine epidemische Logik zu unterstellen, erweist sich gleichzeitig als Versuch der Eindämmung – eine diskursive Strategie, die in der Rhetorik der »Immunisierung« gegen Gerüchte wieder begegnet, wie sie im Zweiten Weltkrieg Konjunktur hatte (in den USA institutionalisiert in Form sogenannter *Rumor Clinics*).

Wie das Beispiel des 1943 vom *US Army Signal Corps* produzierten Trickfilms *Rumors* verdeutlicht, der zur Stärkung der Truppenmoral die Abwehrkräfte gegen Gerüchte mobilisieren soll, tendiert die phobische Konstruktion des Gerüchts als Epidemie (»Rumor-itis«) zu seiner ungewollten »Feier« als Schauplatz von unkontrollierbaren, entfesselten Kräften. Das wirft abschließend die Frage auf, inwiefern die Metaphorik der Ansteckung einer Romantisierung des Gerüchts als »Gegenmacht« und Kommunikationsform der Subversion zuarbeitet.

I.

In dem im Jahr 2000 erschienenen Buch *The Tipping Point*, dessen programmatischer Untertitel in der deutschen Übersetzung lautet: *Wie kleine Dinge Großes bewirken*, stellt der amerikanische Journalist Malcolm

Gladwell fest: »Contagiousness [...] is an unexpected property of all kinds of things, and we have to remember that, if we are to recognize and diagnose social change.«¹ Nichts weniger als »sozialer Wandel« wird hier also als Ergebnis von Ansteckung dargestellt, und so ist es nicht verwunderlich, dass auch die ansteckenden Entitäten, also die Überträger, die solch weitreichende Folgen zeitigen, einen sehr weiten Gegenstandsbereich umfassen: »Ideas and products and messages and behaviours spread just like viruses do.«²

Ideen, Produkte, Botschaften, Verhaltensweisen: Um solch unterschiedliche Phänomene der Ausbreitung auf den gemeinsamen Nenner einer »sozialen Epidemie« zu bringen, bedarf es eines ziemlich weit gefassten Konzepts von Ansteckung. Was in Gladwells Argumentation mit Begriffen wie »contagiousness« und »social epidemic« verschlagwortet wird, ist zum einen die besondere Logik der *Ausbreitung und Multiplikation*. Dabei kann sich diese Wortwahl darauf stützen, dass sogenannte epidemische Algorithmen auch in den Netzwerkmodellen der Informatik und der Kommunikationsforschung zur Anwendung kommen. Zieht die Analyse der Verbreitungslogik von natürlichen Epidemien auf deren Eindämmung ab, geht es hingegen bei der epidemischen Modellierung von Informationsverteilung in der Regel um eine Maximierung der Infektionsrate. Der »Tipping Point«, der Gladwells Buch den Titel gibt, ist der Punkt, an dem die Vervielfältigung der vermeintlichen »Viren« eine bestimmte Schwelle überschreitet und eine massenhafte Ausbreitung zur Folge hat. Zum anderen bezieht Gladwell »contagiousness« aber auf gleichsam *a-mediale Formen der Übertragung*, also auf das »Überspringen« von Ideen und Verhaltensweisen ohne direkten körperlichen oder kommunikativen Kontakt. Damit bringt er Vorgänge ins Spiel, die in der Forschung unter Begriffen wie »social contagion« zwar empirisch weitreichend belegt sind, aber kaum als geklärt gelten können.³

1 Malcolm Gladwell, *The Tipping Point*, S. 10.

2 Ebd., S. 7.

3 Selbst ein kursorischer Überblick über die im weitesten Sinne sozialpsychologischen Ansätze, die mit der Begrifflichkeit der Infektion operieren, ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich. Allein die wissenschaftliche Modellierung des Phänomens kollektiver *Imitation* als Ansteckung reicht historisch mindestens bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts zurück (vgl. die entsprechenden bibliographischen Angaben bei Émile Durkheim, *Le suicide. Étude de sociologie*, Kap. IV). Neuere Studien zur sozialen Ansteckung aus dem Umfeld der Memetik (z. B. Aaron Lynch, *Thought Contagion*) beschränken sich zumeist auf den generellen Verweis auf diese Vorgeschichte, deren genaue Rekonstruktion ein wissenschafts- und diskurshistorisches Desiderat darstellt.

Wenig überraschend, dass sich Gladwell in seiner Einleitung auf das Beispiel des ansteckenden Gähns bezieht.⁴ Damit appelliert er zwar didaktisch vorbildlich an die Alltagserfahrung des Lesers, dem er suggerieren möchte, er werde womöglich selbst gerade schon durchs Lesen angesteckt. Gladwell entscheidet sich mit diesem Beispiel aber auch für denjenigen Fall von Ansteckung, der am meisten anfällig ist für Mystifizierung, nämlich die Übertragung ohne direkten Kontakt. Dabei hätte seine Studie den Rekurs auf diese Blackbox-Dimension von Ansteckung gar nicht unbedingt nötig. Denn sie handelt größtenteils von sehr konkreten Kommunikationsstrukturen, die sich mit der epidemiologischen Analogie auch in der Tat plausibel darstellen lassen (z. B. die Mundpropaganda, die Gladwell auch als »mouth to mouth epidemic« bezeichnet, oder der Einsatz von Multiplikatoren bei der Verbreitung von Informationen in Netzwerken).⁵

Dass Gladwell dennoch bei der Vorstellung einer a-medialen Ansteckung ansetzt, ist durchaus nachvollziehbar, ist diese doch vergleichsweise – nun: ›ansteckender‹. Schließlich profitiert das Konzept der sozialen Epidemie selbst von den Mechanismen, auf die es zurückgeführt wird. Gladwells eigenes Projekt macht sich die Aura zunutze, die von Begriffen wie Ansteckung, Epidemie und Virus in nicht-medizinischen Kontexten nicht zuletzt deshalb ausgeht, weil sie uns schwer durchschaubare Vorgänge näher bringen, auch wenn sie nicht wirklich zu deren Verständnis beitragen. Wenn sogar die Übertragung ohne Kontakt auf ›Ansteckung‹ zurückgeführt werden kann, lassen sich die medienvermittelten Versionen erst recht als Effekte ›sozialer Epidemien‹ plausibilisieren. Einmal mehr wird hier ›Ansteckung‹ als Pseudo-Erklärung ausgegeben für einen Kausalzusammenhang, den der Begriff nur metaphorisch als solchen erfassen kann – bei genauerem Hinsehen wirft er mehr Fragen auf, als er Begründungen liefern kann.⁶

4 Vgl. Malcolm Gladwell, *The Tipping Point*, S. 9f. Aufgrund der Entdeckung der Spiegelneuronen im Gehirn – die über den fachwissenschaftlichen Bereich hinaus Furore machte – hat dieses Beispiel in den letzten Jahren allerdings an Rätselhaftigkeit verloren.

5 Dass sich Epidemien, Moden, Massenpaniken und Gerüchte in ihrer Abhängigkeit von sozialen Beziehungen analog verhalten, hat etwa Jean Duhamel bereits 1955 festgestellt (ders., *La théorie mathématique des épidémies et des rumeurs*, S. 717).

6 Diese Double-Bind-Situation kommentiert Olaf Briese in seinem Beitrag zu diesem Band. – Zwar ließe sich behaupten, dass ›Ansteckung‹ in diesem Kontext gar nicht mehr metaphorisch gemeint ist, sondern als konventionalisierte Katachrese ganz buchstäblich für einen ›unerklärlichen kausalen Zusammenhang‹ einsteht.

II.

Gladwell adressiert sein – übrigens seinerseits viel beachtetes und verkaufte – Buch vor allem an Leute, die eine gute Idee zu verbreiten, oder genauer gesagt: zu vermarkten haben. Damit liefert er nachträglich auch eine konzeptuelle Fundierung dessen, was als »Virales Marketing« bereits seit Mitte der 1990er Jahre ökonomische Erfolgsgeschichte geschrieben hat.⁷ Der affirmative Zugriff ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass Gladwell mit dem Konzept ›ansteckender Ideen und Verhaltensweisen‹ die kulturkritische Massenpsychologie des vorletzten Fin-de-Siècle beerbt – ausgerechnet, möchte man hinzufügen, kursierte die Metaphorik der Ansteckung doch um 1900 vornehmlich in den pessimistischen Diagnosen eines Verfalls des sozialen Organismus, die häufig mit einer Pathologisierung der Masse an sich als ›Seuche‹ einhergingen.⁸ Zu den prominentesten Vertretern solcher Dekadenztheorien gehört der Franzose (und Arzt) Gustave Le Bon, obwohl er weder die Übertragung des medizinischen Begriffs der »Ansteckung« auf den Bereich des Sozialen noch die Verknüpfung von Masse und Seuche erfunden hat. Vor dem Hintergrund der mikrobiologischen Revolution, die mit den Namen Pasteur und Koch verbunden ist, war diese Kopplung bereits in den 1880er Jahren in Paris zu einer veritablen intellektuellen Mode avanciert, die sich dann auch unter deutschen Denkern verbreitete.⁹ Mit seinem 1895 erschienenen Klassiker *Psychologie der Massen* hat Le Bon allerdings maßgeblich zur Popularisierung der Idee beigetragen, die Masse selbst sei das Ergebnis einer »*contagion mentale*«, also einer ›geistigen Ansteckung‹:

Unter den Massen übertragen sich Ideen, Gefühle, Erregungen, Glaubenslehren mit ebenso starker Anziehungskraft wie Mikroben. Diese

Dennoch bleiben die Konnotationen des Epidemischen erhalten und werden, wie nicht nur das Beispiel Gladwells zeigt, auch genutzt.

7 Der Begriff stammt vermutlich von Steve Jurvetson und Tim Draper, die ihre Werbekampagne für den E-Mail-Service *Hotmail* 1997 als »Viral Marketing« bezeichneten. Zur theoretischen Fundierung wird in Texten zu diesem Thema häufig auf die Ansätze der Memetik zurückgegriffen, die die Metaphorik der Ansteckung und des Viralen systematisch für eine biologistische Perspektivierung kultureller Prozesse verwenden (vgl. dazu die Einleitung zu dieser Sektion im vorliegenden Band).

8 Dabei fällt auf, dass in den negativ gefärbten Kulturkritiken das Wort ›Seuche‹ dem konnotativ neutraleren Synonym ›Epidemie‹ vorgezogen wird – eine Tendenz, die bis heute anhält.

9 Vgl. Ramon Reichert, *Der Diskurs der Seuche*, S. 292.

Erscheinung beobachtet man auch bei Tieren, wenn sie in Scharen zusammen sind. Das Krippenbeißen eines Pferdes im Stall wird bald von den anderen Pferden desselben Stalles nachgeahmt. Ein Schreck, die wirre Bewegung einiger Schafe greift alsbald auf die ganze Herde über. Die Übertragung der Gefühle erklärt die plötzlichen Paniken. Gehirnstörungen, wie der Wahnsinn, verbreiten sich gleichfalls durch Übertragung. Es ist bekannt, wie häufig der Irrsinn bei Psychiatern auftritt. Man berichtet sogar von Geisteskrankheiten, z. B. der Platzangst, die vom Menschen auf Tiere übertragen werden.¹⁰

Auch wenn die »Mikrobe« hundert Jahre später durch das aktuellere Kollektivsymbol des »Virus« ersetzt wurde und die Vorzeichen der Diagnose sich umgekehrt haben – das Echo Le Bons ist in Gladwells Version von Massenkommunikation als »Ansteckung« noch herauszuhören. Das provoziert die Frage, worauf die positive Umbesetzung dieser Vorstellungsfigur, die sich nicht nur bei Gladwell beobachten lässt, zurückzuführen ist und inwiefern diese Möglichkeit bereits in den Kulturkritiken der Jahrhundertwenden angelegt ist.

Auch im Kontext der phobischen Konstruktion von Masse bei Le Bon steht »Ansteckung« für einen weitgehend ungeklärten Prozess. Das Rätsel, das ihn wie die meisten Massentheoretiker seiner Zeit umtreibt, ist die *Verwandlung des Individuums* innerhalb einer Masse. Als Symptom hierfür gilt Le Bon der Umstand, dass sich die Masse hinsichtlich ihrer spezifischen Eigenschaften weder als Summe noch als Durchschnitt ihrer Bestandteile bestimmen lässt, sondern zu einem eigenständigen und einheitlichen »Organismus« mutiert.¹¹ Es ist diese mysteriöse Ersetzung der »bewußten Tatkraft des Einzelnen« durch »die unbewußte Wirksamkeit der Massen«,¹² die er mit dem Konzept der »*contagion mentale*« zu erläutern versucht: »In der Masse ist jedes Gefühl, jede Handlung übertragbar, und zwar in so hohem Grade, daß der

10 Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, S. 106. Eine deutsche Übersetzung erschien zuerst 1908.

11 Ebd., S. 13 f.; der Vorstellung von sozialen Organismen entspricht die Zellmetaphorik, die Le Bon komplementär zur Bildlichkeit der Mikroben verwendet. – Eng verknüpft mit dieser Frage nach dem Verhältnis von Einzelem und Kollektiv ist das Problem der Zurechnungsfähigkeit bei kriminellen Handlungen, die innerhalb einer Masse begangen werden, das zeitgleich den juristischen Diskurs beschäftigt, so z. B. die berühmte Abhandlung zur *Psychologie des Auflaufs und der Massenverbrechen* (1891) von Scipio Sighele, die Le Bon nachweislich beeinflusst hat.

12 Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, S. IXX.

Einzelne sehr leicht seine persönlichen Wünsche den Gesamtwünschen opfert.«¹³

Dass die Übertragung gelingt, setzt allerdings eine gewisse Anfälligkeit voraus, eine »Immunschwäche« gewissermaßen, die Le Bon als »*suggestibilité*«, als Beeinflussbarkeit, bezeichnet.¹⁴ Damit greift er das Konzept der Suggestion auf, das zeitgleich im Diskurs über Hypnose Konjunktur hat, unter anderem unter dem Namen »psychische Infektion« (so z. B. bei Sigmund Freud). In der Tat begreift Le Bon die *contagion mentale* im Wesentlichen als ein Phänomen »hypnotischer Art«.¹⁵ Freud, der seine eigene Massenpsychologie unter Bezugnahme auf Le Bon entwickelte, hat zu Recht betont, dass Le Bon den Vorgang der Übertragung innerhalb der Masse nicht bloß mit Hypnose »vergleicht«, sondern »den Zustand des Individuums in der Masse wirklich für einen hypnotischen erklärt«.¹⁶ Dieser Befund wäre um den weiteren zu ergänzen, dass Le Bon auch diese hypnotische Übertragung nicht mit der Ansteckung, der »*contagion*«, »vergleicht«, sondern zu einer solchen »erklärt«.

Contagion beinhaltet etymologisch den Aspekt der Berührung, des Kontakts. Und tatsächlich schließt Le Bon zumindest nicht aus, dass auch der geistigen Übertragung innerhalb der Masse eine quasi *materiale* Vermittlung zugrunde liegt, nämlich in Form gewisser »Ausströmungen«:

Sorgfältige Beobachtungen scheinen nun zu beweisen, daß ein Einzelner, der lange Zeit im Schoße einer wirkenden Masse eingebettet war, sich alsbald – durch Ausströmungen, die von ihr ausgehen, oder sonst einer noch unbekanntten Ursache – in einem besonderen Zustand befindet, der sich sehr der Verzauberung nähert, die den Hypnotisierten unter dem Einfluß des Hypnotiseurs überkommt.¹⁷

»Ausströmungen, die von [der Masse] ausgehen, oder sonst eine[.] noch unbekannt[.] Ursache«: Man kann vermuten, dass die Hoffnungen, diese Ursache dingfest zu machen, auch von den mikrobiologischen Er-

13 Ebd., S. 17.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Sigmund Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, S. 71. – Le Bon selbst rückt die Beeinflussbarkeit ins Zentrum seiner Begründung dafür, dass sich das Individuum in der Masse verändert, und reduziert die Übertragung auf einen *Effekt* derselben (vgl. Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, S. 17), aber wie schon Freud festgestellt hat, ist seine Argumentation an diesem Punkt nicht konsistent.

17 Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, S. 18.

folgen in der Sichtbarmachung bislang unsichtbarer Keime genährt werden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erzielt wurden.¹⁸ Gleichzeitig verweist der Begriff der »Verzauberung« auf einen sehr viel älteren Traditionsbezug, zumal im französischen Original an dieser Stelle von »*fascination*« die Rede ist.¹⁹ »Faszination« ist nämlich bis ins 18. Jahrhundert hinein eng mit der Vorstellung einer ansteckenden Übertragung durch Blickkontakt verbunden, speziell mit der Idee des bösen Blicks. Der Blickkontakt wurde dabei insofern ganz buchstäblich als *medialer Vorgang* aufgefasst, als seine Wirkung mit der Übertragung von Ausdünstungen oder sonstiger unsichtbarer Partikel von Auge zu Auge begründet wurde (wie ja auch die Einbildungskraft medizinhistorisch mitunter auf körperliche Ansteckung zurückgeführt wurde, und dies gelegentlich noch Mitte des 18. Jahrhunderts).²⁰ In diesem engeren Sinne – als folgenreicher Blickkontakt – wird »Faszination« auch um 1900 innerhalb der Magie und des Aberglaubens noch als Fachterminus verwendet,²¹ während der Begriff sich im allgemeinen Sprachgebrauch tatsächlich auf den eher diffusen Phänomenbereich der »Verzauberung« bezieht. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Kopplung von »Faszination« und »*contagion mentale*« als zweifach aufschlussreich: Erstens unterstreicht sie das Oszillieren zwischen dem Versuch einer Materialisierung und der Mystifizierung von Ansteckung in Le Bons Argumentation. Zweitens kann »Faszination« dieselbe diskursive Funktion übernehmen, die für den Begriff der »Ansteckung« nachgewiesen wurde (der durch diese Verschiebung gleichsam argumentativ entlastet wird): Beide Begriffe werden eingesetzt, um sich weiterer Begründungen zu entledigen.

Interessant an Le Bons Hypothese, dass auch die *geistige* Übertragung möglicherweise eine körperliche ist und auf materialen »Ausströmungen«

18 Dafür spricht auch, dass mit der Bestätigung der Keimtheorie das traditionsreiche Konkurrenzmodell entkräftet wurde, demzufolge die Ansteckung auf giftigen Ausdünstungen (Miasmen) beruht (vgl. dazu den Beitrag von Olaf Briese in diesem Band). Gut möglich, dass Le Bon den zukünftigen Möglichkeiten einer vergleichbaren Objektivierung des Ansteckungsagens bei der »geistigen Ansteckung« Rechnung tragen wollte.

19 Das gilt ebenso für die Übersetzung von Dr. Rudolf Eisler (2. Auflage 1912), aus der Freud zitiert (u. a. genau diese Stelle: vgl. Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, S. 70).

20 Zur Vorstellung ansteckender Einbildungskraft in der Frühaufklärung vgl. Gabriele Dürbeck, Einbildungskraft und Aufklärung, S. 86 ff.; zum bösen Blick vgl. Thomas Hauschild, Der böse Blick.

21 Vgl. Siegfried Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes.

beruht, ist nun im Kontext der Gerüchte-Thematik, dass damit ein veritables *Medium* ins Spiel kommt. Die direkte, vermeintlich unmittelbare Übertragung von Gefühlen und Ideen innerhalb der Masse könnte sich also in Zukunft doch noch als medial vermittelte erweisen, wenn das entsprechende Substrat – analog zum pathogenen Mikroorganismus – erst ermittelt ist. Zieht man allerdings Le Bons Ausführungen zu Formen der Ideenverbreitung in Betracht, die tatsächlich auf *medial* vermittelter Kommunikation beruhen, sei diese mündlich oder schriftlich, dann zeigt sich, dass die Unterscheidung zwischen medialer und a-medialer Übertragung in seinem Ansatz letztlich keine Rolle spielt. Der Versuch, geistige Übertragung durch materiellen Kontakt zu plausibilisieren, erweist sich als bloße rhetorische Strategie, um Ansteckung als Dummy-Begriff durchzusetzen, der für den gesamten Bereich der Ideen- und Gefühlsübertragung herhalten muss, ob geistig, sprachlich oder schriftlich. Diese *medientranszendente* Auffassung von Ansteckung zeigt sich besonders deutlich daran, dass die »*contagion mentale*« für Le Bon keineswegs die gleichzeitige Anwesenheit der Massenteilnehmer an einem Ort voraussetzt:

Tausende von getrennten Einzelnen können im gegebenen Augenblick unter dem Einfluß gewisser heftiger Gemütsbewegungen, etwa eines großen nationalen Ereignisses, die Kennzeichen einer psychologischen Masse annehmen. Irgendein Zufall, der sie vereinigt, genügt dann, daß ihre Handlungen sogleich die besondere Form der Massenhandlung annehmen.²²

Interessanterweise werden an dieser Stelle, die die »*contagion mentale*« als regelrechte Live-Übertragung inszeniert, Medien wie z. B. Zeitungen zumindest nicht explizit erwähnt. Allerdings legt das an anderer Stelle dafür angeführte Beispiel der Revolution von 1848, die von Paris auf Europa »übergreifen« habe, durchaus nahe, dass sich die Kunde über dieses Ereignis nicht allein mittels Telepathie übertragen hat.²³

Für Le Bon bilden geistige und sprachlich bzw. medial vermittelte Kommunikation also letztlich ein Kontinuum. Seine erfolgreiche »Suggestion« solcher strukturellen Analogien hat dazu beigetragen, dass Massenkommunikation in der Folge häufig per se als Resultat von Ansteckung pathologisiert wurde – und zwar nicht zuletzt, wie noch zu sehen sein wird, in Diskursen, die im Dienste der Gerüchteabwehr stehen. Auch das für die Modellierung von Gerüchten als Epidemie zentrale Motiv der

22 Gustave Le Bon, Psychologie der Massen, S. 10.

23 Ebd., S. 106.

Verwandlung bzw. »*Mutation*« ist bei Le Bon bereits angelegt, nämlich als »Entstellung«. Zur Entstellung eines Ereignisses, das von einer Masse wahrgenommen wird, kommt es, weil die Masse »in Bildern [denkt]«²⁴ und dabei das von einem Ereignis »hervorgerufene Bild« auf unlogische und zusammenhangslose, aber umso effizientere Weise mit anderen Bildern und Vorstellungen verknüpft. Dieser innere Film, das Ergebnis falscher Ideenassoziation, entwickelt sich zunächst nur im Einzelnen, oder wie Le Bon formuliert: »Die erste Entstellung, die ein Glied der Gesamtheit vorbringt, formt den Kern des ansteckenden Einflusses.«²⁵ Von dieser Urszene ausgehend, pflanzt sich die Entstellung innerhalb der qua Übertragung bereits vernetzten Masse von Gehirn zu Gehirn fort, und zwar »augenblicklich«.²⁶ Das Ergebnis dieser geistigen Ansteckung mit einer entstellten Wahrnehmung sind »Kollektivhalluzinationen« sowie in einem weiteren Schritt jene »Legenden, die so leicht in den Massen umlaufen«.²⁷ Aus dieser Logik resultiert bei Le Bon nicht nur ein fundamentales Misstrauen gegenüber dem Augenzeugenbericht, dessen traditionell evidenzstiftende Funktion sich hier regelrecht in ihr Gegenteil verkehrt: je mehr vermeintliche Augenzeugen, desto suspekter ist ihm die Kunde eines Ereignisses. Darüber hinaus mündet diese Logik in eine radikale Historiographiekritik, die den impliziten Zusammenhang zwischen Geschichtsschreibung und Gerücht hervorhebt, wenn Le Bon schlussfolgert, »daß die Geschichtswerke als reine Phantasiegebilde zu betrachten sind«.²⁸

Die latenten Bilderfolgen, die im Inneren des Massenmenschen schlummern, können aber nicht nur durch bestimmte visuelle Wahrnehmungen aktiviert werden, sondern auch durch *Worte*.²⁹ Spätestens in Le Bons rhetorischen Anweisungen für die Überzeugungsarbeit von Rednern vor Massenpublikum kommt die Tatsache zum Tragen, dass

24 Ebd., S. 26.

25 Ebd.

26 Ebd., S. 25: »Die erste, klar zum Ausdruck gebrachte Beeinflussung teilt sich durch Übertragung augenblicklich allen Gehirnen mit und gibt sogleich die Gefühlsrichtung an.«

27 Ebd., S. 26.

28 Ebd., S. 33.

29 Auch die »Macht der Worte« wird von Le Bon auf eine visuell-phantasmatische Dimension zurückgeführt, die bei der Verwendung bestimmter Begriffe wie durch einen »Klingelknopf« reflexartig aktiviert wird, wobei auch hier von arbiträren Verknüpfungen auszugehen ist: »Die Macht der Worte ist mit den Bildern verbunden, die sie hervorrufen, und völlig unabhängig von ihrer wahren Bedeutung.« (Ebd., S. 83 u. S. 85).

seine *Psychologie der Massen* nicht zuletzt als Anleitung zur Instrumentalisierung der dargestellten Ansteckungslogik gelten muss, die implizit an Führungseliten adressiert ist. Das unterstreicht auch die unter Historikern gängige Annahme, dass Adolf Hitler Le Bons Thesen kannte, als er *Mein Kampf* schrieb, wenngleich möglicherweise »aus zweiter Hand«.³⁰

Indem er die triebhaft-animalische Konstitution der »Massenseele«, ihre Erregbarkeit und ihre Tendenz zum Exzess seinerseits sehr bilderreich heraufbeschwört, suggeriert Le Bon gleichzeitig die Notwendigkeit ihrer *Eindämmung und Regulierung* – und das heißt auch: den Bedarf eines politischen Führers, der das massenhafte Unbewusste in die richtige Richtung lenkt. Die Bildlichkeit der Ansteckung steht im Dienst dieser Suggestion: Die Vorstellung von unkontrollierbarer Transgression, von Chaos und Zersetzung legitimiert als ihre Kehrseite eine Ordnungsphantasie. Dem entspricht, dass nicht nur die in der Masse zirkulierenden Ideen, sondern die Massen selbst als »Mikroben« dargestellt werden, die sich am sozialen »Organismus« zu schaffen machen: »Vermöge ihrer nur zerstörerischen Macht wirken sie [die Massen] gleich jenen Mikroben, welche die Auflösung geschwächter Körper oder Leichen beschleunigen.«³¹ Die Animalisierung der Masse fungiert dabei als nur ein – wenngleich zentrales – Element der in der Kultur- als Massenkritik um 1900 topischen Kopplung von Masse mit wahlweise dem Tier, dem Wilden bzw. Primitiven und dem Weiblichen. »Überall sind die Massen weibisch«, heißt es bei Le Bon, »die weibischsten aber sind die lateinischen Massen.«³²

Le Bon überführt seine Diagnose mikrobenhafter Massen und ihrer epidemischen Kommunikationsverhältnisse also in einen Appell an Führungseliten, sich dieses Ansteckungspotenzial zunutze zu machen. Darin wird ihm 1936 mit Walter Schöne ein deutscher Kommunikationsforscher im Dienst der NS-Ideologie folgen. In seinem Buch *Das Gerücht* pathologisiert Schöne zwar einerseits die Gerüchte, die Hitlers »Säuberungsaktion« zur »Niederschlagung der Revolte vom 30. Juni 1934«, also des Röhm-Putschs, vor allem im Ausland ausgelöst habe, als »geistige Epidemie«: »Wie eine geistige Epidemie griff diese Gerüchtbildung um sich, so daß in Rundfunk und Presse öffentlich vor jeder Gerüchte-

30 Ian Kershaw, Hitler 1889-1936, S. 203. Für genauere Hinweise, auch auf weitere Spezialliteratur, in der diese Annahme vertreten wird, vgl. ebd., S. 807f. (Herzlichen Dank an Claude Haas für diesen Literaturtipp.)

31 Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, S. 5.

32 Ebd., S. 24.

macherei gewarnt werden mußte.«³³ Andererseits sieht Schöne das positive Potenzial des Gerüchts in der »Werbung« für die Volksgemeinschaft, etwa in der das Schriftwesen ergänzenden Mundpropaganda, wie sie bei der Aktion »Kraft durch Freude« zu beobachten war.³⁴ (Dieses Argument geht nahtlos über in die Rechtfertigung einer Verstaatlichung der Presse.) Auch hier werden also die Unberechenbarkeit und der zersetzende Charakter des Gerüchts beschworen, doch Schöne zeigt sich hoffnungsfroh, dass die jetzige »Staatsführung« im Unterschied zur vorhergehenden, also zur Weimarer Republik, das Wesen des Gerüchts und der »Volksmeinung« in ihrem Sinne zu nutzen wisse.³⁵

III.

Die Pathologisierung der Gerüchtekommunikation als »geistige Epidemie« legt nun neben der Regulierung durch den Führer zumindest metaphorisch noch eine weitere Gegenmaßnahme nahe, nämlich die *Impfung*. Genau hier setzt die Rhetorik der Gerüchteabwehr ein, die 1942 in den USA institutionalisiert wird, und zwar unter dem Namen *Rumor Clinics* und der Ägide des Harvard-Psychologie-Professors Gordon Allport und seines Doktoranden Robert Knapp. Dabei handelte es sich zunächst um eine Kolumne in einer Bostoner Lokalzeitung, in der ausgewählte kriegsrelevante Gerüchte aufgeklärt bzw. »psychoanalysiert« und damit günstigstenfalls außer Kraft gesetzt wurden. Bis Ende des Jahres 1943 hatte sich das Projekt zu einem Netzwerk von über 40 amerikanischen und kanadischen Kliniken erweitert, und Hunderte von Gerüchteärzten und -sanitätern arbeiteten daran, die Öffentlichkeit von ihrer Leichtgläubigkeit

33 Walter Schöne, *Das Gerücht*, S. 25. Möglicherweise spielt »geistige Epidemien« auf das so betitelte Buch von Willy Hellpach an. – Dem Rekurs auf die Bildlichkeit des Epidemischen zur Darstellung der Gerüchtekommunikation entspricht, dass »Ansteckung« bei Schöne auch für den Übergang vom Modell der Kette zu dem der chaotischen Ausbreitung bzw. der geometrischen Progression einsteht: »Deshalb ist das Wesen des Gerüchts Namenlosigkeit und Verantwortungslosigkeit. [...] Hinzu kommt, daß die Weitergabe von Gerüchten ja gar nicht in gradliniger Reihe fortschreitet, sondern daß jeder Träger von Gerüchten in seiner Umgebung fermentartig weiterwirkt. Ein einziger Gerüchteverbreiter genügt, gewissermaßen als Sauerteig, um z. B. vom Biertisch aus über einige Genossen eine Anzahl Fabrikbelegschaften von Tausenden anzustecken.« (Walter Schöne, *Das Gerücht*, S. 15).

34 Ebd., S. 23.

35 Ebd., S. 32.

keit zu heilen und gegen das »rumor virus« (Knapp) zu immunisieren.³⁶ Hans-Joachim Neubauer hat die Verfahren der Gerüchtedoktoren und vor allem deren Arbeit am Übergang von Mündlichkeit zur Schriftlichkeit im Einzelnen beschrieben.³⁷ An dieser Stelle sei dieser Versuch einer institutionalisierten Gerüchteabwehr vor allem deshalb erwähnt, weil die Auffassung, man habe es beim Gerücht mit einer kommunikativen »Krankheit« zu tun, hier eine ganze Aufklärungsrhetorik organisiert. Sie kennzeichnet den historischen und diskursiven Kontext, innerhalb dessen ebenfalls Anfang der 1940er Jahre der Zeichentrickfilm *Rumors* entstand. Dessen Beispiel zeigt, dass die von Le Bon etablierte Topik der Ansteckung auch in der audiovisuellen Darstellung des Gerüchts als »Seuche« aufgegriffen wird – wenngleich nicht ohne gewisse »Entstellungen«.

Rumors ist einer von 26 Schwarz-Weiß-Cartoons der Reihe *Private Snafu*, die zwischen 1943 und 1946 von Warner Brothers für die *Armed Forces Motion Picture Unit* produziert wurde.³⁸ Die drei- bis fünfminütigen Animationsfilme waren Teil einer Nachrichtenrolle (dem *Army-Navy Screen Magazin*), die zweimal im Monat zur Belehrung und Unterhaltung an die Truppen verteilt wurde. Während sich Frank Capra als Chairman der Unit – und als Regisseur zu diesem Zeitpunkt schon dreifacher Oscar-Preisträger – die Figur des Sergeant Snafu ausgedacht hat, stammen die Stories von Ted Geisel, der später als »Dr. Seuss« berühmt wurde. Unter den Regisseuren der Clips finden sich neben Größen wie Frank Tashlin auch einige Mitglieder der heute legendären Trickfilmabteilung von Warner Bros., die mit der Serie *Looney Tunes* Figuren wie Bugs Bunny, Duffy Duck oder Speedy Gonzales in die Welt setzten, so z. B. Chuck Jones oder Friz Freleng (der bei *Rumors* Regie führte). Mel Blanc, der Synchronsprecher der genannten Figuren, leiht auch dem Soldaten Snafu eine seiner sprichwörtlichen Tausend Stimmen.

»Snafu« bezieht sich auf ein in der Militärsprache gebräuchliches Akronym, das für »Situation Normal: All Fucked Up« steht (bzw. in der um solche Kraftausdrücke bereinigten Version: »All Fouled Up«), was auf Deutsch soviel heißt wie: »Situation normal – alles außer Kontrolle«. Entsprechend ist die didaktische Idee hinter der Figur, die Soldaten anhand

36 Vgl. Gordon W. Allport/Leo Postman, *The Psychology of Rumor*, S. 18 ff.

37 Hans-Joachim Neubauer, *Fama*, S. 176 ff. Vgl. auch Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte*, S. 311 ff.

38 Zwei weitere Folgen wurden jeweils von Metro-Goldwyn-Mayer und von Harman-Ising produziert. Die 28 Clips sind wieder zugänglich, seit sie 1999 als DVD veröffentlicht wurden unter dem Titel *Complete Uncensored Private Snafu*.

des schlechten Beispiels eines ausgeprägten Deppen aus ihren Reihen eines Besseren zu belehren. Neben der Folge *Rumors*, die im Dezember 1943 veröffentlicht wurde, beschäftigen sich noch zwei weitere Folgen von *Private Snafu* mit den Risiken, die das lose Mundwerk des Soldaten für die militärische Mission darstellt, nämlich *Spies* (August 1943) und *Going Home* (Mai 1944).³⁹ Kein Zufall, denn seit die USA im Dezember 1941 in den Krieg gegen die Achsenmächte eingetreten sind, haben Gerüchte – wie immer in Kriegszeiten – Hochkonjunktur, und das auch und gerade unter den Soldaten. Zu allem Überfluss sind die zirkulierenden Gerüchte zum allergrößten Teil demoralisierender Art, handeln sie doch z. B. von der militärischen Überlegenheit der Deutschen oder berichten von Gräueltaten gegen Kriegsgefangene.⁴⁰ Gute Gründe also, die militärischen Aktionen auf den Kampf gegen eine drohende Gerüchteepidemie auszuweiten, die, wie in *Rumors* zu sehen ist, bereits buchstäblich ›in der Luft‹ liegt.



Die Geschichte, die der Clip erzählt, ist der Konvention seines Genres gemäß recht einfach, nicht jedoch ihre Paraphrase. Die audiovisuellen Pointen – und damit die ›infektiöse‹ Dimension der Inszenierung – las-

39 Auch der Cartoon mit dem Titel *Censored* passt in diese Reihe, wird doch hier davor gewarnt, die Zensur privater Briefe zu umgehen, weil damit – und sei es unbewusst – zur Verbreitung militärisch bedeutsamen Wissens beigetragen werde. Die Konjunktur der Anti-Rumor-Clips weist darauf hin, dass man Präventionsmaßnahmen gegen ›loose-lipped soldiers‹, die dem Feind strategisch relevante Informationen zukommen lassen könnten, zu diesem Zeitpunkt wohl für besonders dringend notwendig hielt: »Not surprisingly, these cartoons [*Spies*, *Rumors*, and *Going Home*] were released just a few weeks before D-Day – when Allied forces under Eisenhower were preparing to land in Normandy.« (Gary Johnson, *The Complete Uncensored Private Snafu*).

40 Um die Auswirkungen von Gerüchten auf die nationale Kriegsmoral besorgt, bezeichnen Allport und Postman diesen Gerüchtetypus, der Ängste ausdrückt bzw. schürt, als ›bogy rumor‹ (*bogey* = Schreckgespenst; Gordon W. Allport/Leo Postman, *The Psychology of Rumor*, S. 6). Vgl. auch Hans-Joachim Neubauer, *Fama*, S. 175.

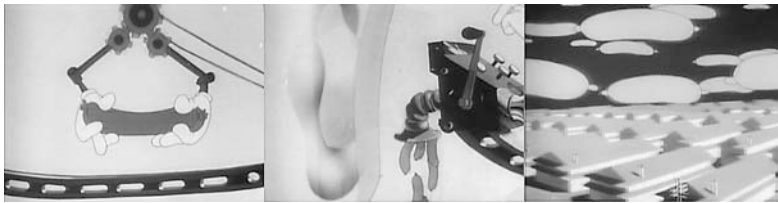
sen sich nur schwer ins Buchmedium hinüberretten, wobei die metaphorische Rede (aus Gründen, die noch zu erläutern sind) der Sache vielleicht am nächsten kommt: Ein vermutlich zwar nicht keim-, aber immerhin gerüchtefreies Militärlager wird von einer Gerüchteplage heimgesucht: »What a bright sunny day / with an air fresh and clean / not a rumor was stirring / except – in the latrine«, so der Off-Kommentar zu den ersten Bildern. Die optische Regelmäßigkeit der Unterkünfte rückt das Camp als Hort der Ordnung in den Blick des Betrachters, der dann kontrastiv zum Abort hingeführt wird. Dieser ist die Keimstätte des Gerüchts (analog zum deutschen ›Latrinengerücht‹ kennt auch das Englische den Ausdruck ›latrine rumor‹): Ein harmloses Gespräch übers Wetter wird zur Urszene einer *contagion mentale*, die sich flugs (!) auf das gesamte Camp überträgt. Ganz im Sinne Le Bons steht am Anfang der pathologischen Übertragung eine ›Entstellung‹, sehen wir doch Snafu den Keim des Gerüchts regelrecht ausbrüten (und dies offensichtlich aus Langeweile).⁴¹ Denn die belanglose Antwort eines zeitunglesenden Kameraden, der Snafus dahingesagtes ›Nice weather‹ mit einem ebenso dahingesagten ›Nice weather for a bombing‹ kontert, gibt ihm zu denken – was der Clip mit einem Blick in seinen Kopf bebildert, der anstelle eines Gehirns einen dampfenden Kochtopf enthält. Das Ergebnis seiner geistigen Verarbeitung der Zutaten teilt Snafu hinter vorgehaltener Hand einem Kollegen mit: ›Just between you and me, pal – I know we're in for a bombing!‹



Einmal freigesetzt, verbreitet sich die Bombenbotschaft – visuell unmissverständlich markiert als ›heiße Luft‹ – nicht nur in der sprichwörtlichen ›Windeseile‹. Sie durchläuft im Zuge ihrer Zirkulation auch eine Reihe von Transformationen, sowohl inhaltlich wie auf der Ebene

41 Das steht im Einklang mit der Beobachtung, dass die ›Zone der Legendenbildung‹ im Krieg gerade hinter der Front, in der zweiten Reihe, in den Feldküchen und Nachschublager anzusiedeln ist, die durch Langeweile, Warten und Neugierde geprägt ist (so Hans-Joachim Neubauer, *Fama*, S. 125, unter Bezug auf Marc Bloch).

der audiovisuellen Darstellung. Hier kommt dem Trickfilm seine spezifische Medialität zugute, seine Unabhängigkeit von der realistischen Abbildung, die es ermöglicht, metaphorische Wendungen und Sprachbilder buchstäblich zu nehmen und visuell umzusetzen. Genau in diesem *Wörtlichnehmen von Metaphern* besteht eines der zentralen Verfahren dieses Clips – gerade deshalb ist er für die sprachbildliche Modellierung der Gerüchtekommunikation besonders aufschlussreich. Nachdem die Botschaft von Snafu »ventiliert« wurde, gelangt die heiße Luft auf dem Weg durch den Kopf des Kameraden in einen Ballon (was im Englischen wiederum auch »Sprechblase« bedeutet), um dann im nächsten Schritt zu »baloney«, also Quatsch bzw. Mortadella, verarbeitet zu werden.



Indem zur mechanischen Baloney-Massenproduktion der ironische Kommentar »Exaggerate it – stretch it – multiply it« zu hören ist, wird sie auch zur Verkörperung jener »basic patterns of distortion«, die die Gerüchteforschung der 1940er Jahre auf einschlägige Begriffe gebracht hat.⁴² Mit dem Übergang von der linearen Weitergabe zur Multiplikation wechselt die visuelle Darstellung wieder ins Register des Epidemischen: Die Gerüchte-Ballons verbreiten sich nicht nur *wie*, sondern buchstäblich im Fluge.



42 Gordon W. Allport/Leo Postman, *Psychology of Rumor*, S. 134. Allports und Postmans kanonischer Begriffsbildung zufolge ist die Verzerrung, die dem Gerücht zugrunde liegt, das Ergebnis dreier Operationen: »Leveling« (Einebnung durch Weglassen von Details), »Sharpening« (Zuspitzung von Details) und »Assimilation« (Anpassung an den Kontext).

Den zu lebendigen Wesen mutierten Gerüchten sind nicht nur Flügel gewachsen, sie mutieren zu einer Vielfalt insektenartiger Gebilde, deren Gehässigkeit auch auf der akustischen Ebene unüberhörbar zum Ausdruck gebracht wird. Wie ihre monströsen Personifikationen, so verwandeln sich auch die im Camp zirkulierenden Botschaften *from bad to worse*: Aus dem »bombing weather« ist der schlimmste Bombenangriff des gesamten Krieges geworden, angeblich wurde die Brooklyn Bridge weggebombt, Coney Island ausgelöscht, und Flugzeuge seien wie Drachen vom Himmel geschossen worden. Aber damit nicht genug: »Parachute troupes landed right on the White House lawn.« All diese Horrormeldungen über den militärischen Luftverkehr sind zu hören, während mit der Armada von Gerüchtemonstern, die vor diesem Hintergrund erst recht an Granaten- oder Bombengeschwader erinnern, eine Invasion ganz anderer Art ins Bild gesetzt wird.



Dass sich nach diesem Überfall die Lage zu beruhigen scheint, erweist sich als dramaturgische Umsetzung jener latenten Wirksamkeit, die Gerüchte – die, wie der sogenannte Volksmund sagt, »nicht auszurotten« sind – mit Viren und anderen Mikroben teilen. Und tatsächlich erweist sich das Lager als vollständig unterwandert von den vielgestaltigen Wesen, die ihre defätistischen Nachrichten an den Soldaten bringen: »Just a minute, bud. Did you know we had nothing to fight with, that our shells are all duds?« – »And furthermore, the Japs are in California.« – »Wait till you see their new secret weapon!«



Von den allgegenwärtigen Gerüchten wie von zischelnden Erynnien umzingelt, nützt es Snafu auch nichts, sich auf einen Telegraphenmast – und

damit an einen Ort vermeintlicher kommunikativer Zuverlässigkeit – zu flüchten (sinkt dieser doch selbst in sich zusammen mit den Worten: »The Chinese gave up.«). Die verkörperten Fehlinformationen sind immer schon da, vor der Gerüchteplage gibt es kein Entkommen mehr. Das *unhappy end*: Im Dienste der kommunikativen Hygiene wird das Lager unter Quarantäne gestellt – Diagnose: »Rumor-itis«. Dass es sich dabei um eine Form von Wahnsinn handelt, zeigt die letzte Sequenz, in der Snafu mit Zwangsjacke in der Gummizelle zu sehen und zu hören ist, hysterisch vor sich hinbrabbelnd: »Nice weather for a rumor!«



IV.

»Quarantine. This camp has rumor-itis«: Dass die Gerüchtekommunikation in *Rumors* als eine »Geisteskrankheit« dargestellt wird, die sich überdies, die Befürchtungen Le Bons bestätigend, wie eine Epidemie weiter überträgt,⁴³ bedürfte – wäre der Clip hier zu sehen – kaum einer weiteren Erläuterung. Aufschlussreich für die Funktion der Ansteckungsmetaphorik, die ja auch in diesem Cartoon offiziell in den Dienst der Aufklärung über die Gefährlichkeit von Gerüchten gestellt wird, ist jedoch die konkrete trickfilmische Umsetzung. Denn gleichsam unter der Hand klärt *Rumors* auch über die Vorstellung des Gerüchts als »geistiger Epidemie« selbst auf, indem diese einem regelrechten Verfremdungseffekt unterzogen wird. Vor allem die buchstäbliche Übertragung von Metaphern in Bilder erweist sich diesbezüglich als höchst effizientes Verfahren, werden doch dabei *Sprachklischees* zum Gegenstand einer *visuellen Parodie*.

Was die trickfilmische Inszenierung überdeutlich hervorhebt, ist die mediale Dimension der Gerüchte: Es ist die *Form* ihrer Weitergabe und vor allem die *Dynamik* der Ausbreitung, für die der Clip eine audiovisuelle Sprache findet. Die Inhalte, die aus den zunehmend verzerrten

Botschaften herauszuhören sind, die unter den Soldaten per Mundpropaganda weitergegeben werden, sind zwar keineswegs willkürlich – vor allem aber setzt der Clip den Prozess bzw. Exzess der Ausbreitung als solchen ins Bild. Dem entspricht die akustische Ebene, wird doch auf der Tonspur die Grenze des Verständlichen ständig zum A-Semantischen hin überquert, zum Gemurmeln, Gewisper, Gezischel, Gegrünze und schließlich zum bloßen Geräusch, das dem »Rumor« bereits etymologisch eingeschrieben ist (und im Wort »Rumoren« noch anklingt). Nur unterbrochen durch die klaren Ansagen des kommentierenden Erzählers und unterstützt durch den affektiven Kommentar der Musik steigert sich diese Geräuschkulisse zum hysterischen Gelächter der Monstergerüchte oder Gerüchtemonster, das am Ende auch auf Sergeant Snafu selbst übergegriffen hat.

Auf der visuellen Ebene ist die dem Gerücht unterstellte Logik des Epidemischen bereits in den sich immer mehr beschleunigenden Kettenreaktionen, Multiplikationen, Rekombinationen und Mutationen der Gerüchte am Werk, noch bevor diese sich in eine regelrechte Plage verwandelt haben. Bis zur Mitte des Clips läuft die Ausbreitung auf ihren »Tipping Point«, wie Gladwell sagen würde, noch zu; die Rumoritis bleibt niedrigschwellig. Gemäß der von den Invasionsszenarien der Alien- und Horrorfilme bekannten Dramaturgie gibt es eine Phase der Ruhe vor dem Sturm – und prompt springt eines der vielgestaltigen Wesen aus dem Butterbrot, unter der Bettdecke oder aus der Mülltonne hervor, und das Chaos geht erst richtig los.

Bei der Ausgestaltung des Bestiariums, das in *Rumors* zur Visualisierung bzw. Animalisierung der Gerüchte zum Einsatz kommt, wurde auf die einschlägigen ikonographischen Attribute der Fama zurückgegriffen. Vor allem Vergils Beschreibung der Fama als »behende von Schwung, wie sonst kein anderes Scheusal«,⁴⁴ trifft sowohl auf die seltsamen beflügelten Mischwesen mit ihren grotesken Mündern bzw. Trompeten zu wie auf die eher schemenhaft-amorphen Monstermikroben – wenn auch weder die einen noch die anderen in ihrer trickfilmgemäßen Niedlichkeit zu dem Ausruf »o Grau'n!« (Vergil) Anlass geben.

Neben diesen Anleihen bei der Fama-Ikonographie, in der die Vorstellung der epidemischen Übertragung durch die Luft ebenso angelegt ist wie die Idee der Selbstbezüglichkeit,⁴⁵ erlaubt die Verbindung des

43 Dass diese diskursive Analogisierung auch in der französischen Soziologie noch der 1960er Jahre vorgenommen wurde, verdeutlicht die Pathologisierung des Gerüchts als Ergebnis einer phantasmatischen Wucherung in der Fallstudie von Edgar Morin [u. a.], *La Rumeur d'Orléans*.

44 Vergil, *Aeneis*, IV, 174; vgl. dazu den Beitrag von Dorothee Gall in diesem Band.
45 »Rührigkeit mehr ihr Gedeihn, und kräftiger wird sie im Fortgehn; / Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte sich hebend, / Tritt sie einher auf dem Boden und birgt in den Wolken die Scheitel.« (Vergil, *Aeneis*, IV, 175 ff.).

Prinzips Kettenreaktion mit dem der ständigen Transformation auch, eine Serie anderer einschlägiger Topoi des Diskurses über Gerüchte aufzurufen. Da brodeln die Gerüchteküche, heiße Luft wird ventiliert, Sprachfetzen werden in der Wurstmaschine verhackstückt und als »baloney« in Sprechblasen abgefüllt. Wie die Gerüchte selbst, so mutieren auch die Bilder dafür: Die Darstellung der entfesselten und mutierenden Fama wird in eine Entfesselung der Bildlichkeit übersetzt, die in der Inszenierung des Gerüchts als Massenplage kulminiert.

Während die Bildlichkeit der Seuche und der Invasion Gerüchte als etwas darstellen, das ein ordentliches Camp von außen attackiert – »Rumors from Outer Space« –, ist es nicht zuletzt das *Thema* der Gerüchte, das diesem Befund widerspricht. Schließlich bezieht sich das Gemunkel unter den Soldaten auf eine mögliche »Abwehrschwäche« der Armee: auf die Unterlegenheit der Flugabwehr, auf die Invasionskünste der feindlichen Truppen, auf deren mögliche geheime Waffen und auf die Kapitulation der Verbündeten. Damit wird in *Rumors* nicht nur ein Bezug zu den unter den US-amerikanischen Soldaten real kursierenden Gerüchten hergestellt, sondern auch zu den mutmaßlichen Ängsten, als deren verzerrter Ausdruck sie gelten können. Es gibt in diesem Clip also durchaus ein implizites Wissen um die Tatsache, dass Gerüchte soziale Kollektive nicht wie Fremdkörper von außen befallen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass geeignete Ereignisse, Beobachtungen oder Sprechakte zum Anlass genommen werden, auf verschobene Weise gruppeninterne Krisen zu erörtern – womit sie immer auch zur *Bewältigung* solcher Krisen beitragen.⁴⁶

In *Rumors* wird die Zirkulation von Gerüchten als *Überwältigung* inszeniert und die »Anfälligkeit« für gegnerische Angriffe in die Anfälligkeit für eine Gerüchteinvasion übersetzt. Die imaginäre Überwältigung durch die feindlichen Bomben führt in der Logik des Films zu einer faktischen Überwältigung durch einen ganz anderen Feind: das Gerücht. Denn die Pointe des Cartoons besteht natürlich darin, dass es eben nicht die »secret weapons« der Achsenmächte sind, die die Truppen außer Gefecht setzen, sondern die ansteckenden Gerüchte zu diesem Thema, die damit als der eigentliche Feind gelten müssen: »That may surprise you but they are

46 Entsprechend wurde das Gerücht seitens der Psychoanalyse als eine dem Traum vergleichbare Ausdrucksform des (kollektiven) Unbewussten dargestellt (womit wiederum der Bezug zu Le Bons Idee eines massenspezifischen Unbewussten hergestellt wäre); vgl. vor allem Carl Gustav Jung, Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes. Für eine entsprechende Interpretation speziell von »Kriegsmythen« vgl. Marie Bonaparte, *Mythes de guerre*.

attacking this very camp«, tönt das Gerücht der Stunde genau dann, wenn die *Rumor*-Attacke auf ihrem Höhepunkt ist. Und wenn eines der Wesen am Ende singt »it's all over, we've lost the war«, dann lässt sich »all over« auch darauf beziehen, dass die Rumoritis »all over the place« ist.

V.

Im Unterschied zu den meisten anderen Aufklärungsmaterialien, die zeitgleich im Dienst der Gerüchtekontrolle produziert wurden, wird in der *Rumors*-Folge von *Private Snafu* auf explizite Appelle, sich der Verbreitung von Gerüchten zu enthalten (im Sinne von: »Zip your lips and save some ships«⁴⁷) verzichtet. Sie setzt vollständig auf die Stärkung der Abwehrkräfte durchs schlechte Beispiel. Damit bestärkt dieser Clip aber unfreiwillig (und natürlich ironisch) den Befund, dass Gerüchte letztlich unkontrollierbar und nicht »auszurotten« sind – eine Diagnose, die der Analogie von Gerücht und Epidemie notwendig eingeschrieben ist. Das gilt selbst für die phobische Verwendung der Ansteckungsmetaphorik, mit deren Hilfe Le Bon das »Unbewusste« der Masse einzukreisen versucht. Die Darstellung von sowohl von Massen wie Gerüchten als Effekt von Ansteckung mag zwar den Bedarf der Eindämmung plastisch vor Augen führen, riskiert aber immer auch, sie als Schauplatz von unkontrollierbaren, exzessiven Dynamiken regelrecht zu feiern. Der Notwendigkeit der Regulierung steht immer schon die Kapitulation vor der Unkontrollierbarkeit der epidemischen Ausbreitung entgegen – hier »rächt« sich die biomedizinische Herkunft der Metaphorik. Gleichzeitig bestärkt die Bildlichkeit der Ansteckung die Vorstellung, dass man es beim Gerücht mit einer Kommunikationsform der Subversion und Unterwanderung zu tun habe – und damit seine Nobilitierung als Gegen-Macht, als Alternativmedium der »Schwachen«, die von den offiziellen Kommunikationskanälen abgeschnitten sind.

Diese Ambivalenz führt schließlich zu der Frage zurück, die eingangs mit Blick auf Malcolm Gladwells affirmative Verwendung der Ansteckungsmetaphorik gestellt wurde. Wie so oft erweisen sich hier Phobie und Faszination als zwei Seiten derselben Medaille bzw. als einander ab-

47 Ganz im Sinne des erläuterten Verfahrens, Metaphern wörtlich zu nehmen, findet sich eine visuelle Umsetzung dieses Slogans in der Folge *Spies*, in der sich Snafu den Mund mit einem Reißverschluss zumacht – was ihn natürlich nicht davon abhält, u. a. einer deutschen Schönheit mit Flügelhelm einige Geheimnisse in ihren Swastika-dekorierten Mikrophon-BH zu plaudern.

lösende Perspektiven, provoziert doch die Verwerfung geradezu zur positiven Umcodierung. Gladwells Ermunterung, die epidemische Logik der Massenkommunikation für die Verbreitung von ›Ideenviren‹ zu nutzen, ist nur ein Beispiel unter vielen Versuchen, sich die Topik des Viralen und der Ansteckung für subversive Zwecke anzueignen – man denke an die Hacker-Subkultur, aber auch an die Rolle des ›Virus‹ und des ›Parasiten‹ in den Texten postmoderner Kommunikationstheoretiker wie Jacques Derrida.⁴⁸ Diese Wendung wird natürlich auch dadurch begünstigt, dass anstelle oder neben die gleichsam a-medialen Übersprungshandlungen zwischen Gehirnen, die Le Bon als »contagion mentale« imaginiert, die materiale Übertragung durch multimediale Vernetzung getreten ist und sich das Phantasma der »Ausströmungen« in das einer »Datensphäre«⁴⁹ überführen lässt – Viren inklusive. Diese Entwicklung bestätigt aber letztlich, dass die Bildlichkeit der Ansteckung in der Konzeptualisierung von Gerüchte- und Massenkommunikation im doppelten Sinne nicht mehr »wegzudenken« ist. *Infection is here to stay*. Mit weiteren Mutationen muss gerechnet werden.

Literaturverzeichnis

- Allport, Gordon W./Leo Postman: *The Psychology of Rumor* [1947], New York 1965.
- Bonaparte, Marie: *Mythes de guerre*, Paris 1946.
- Duhamel, Jean: *La Théorie mathématique des épidémies et des rumeurs*, in: *La Presse médicale* 63, n. 34 (1955), S. 717 f.
- Durkheim, Émile: *Le Suicide. Étude de sociologie*, Paris 1897.
- Dürbeck, Gabriele: *Einbildungskraft und Aufklärung: Perspektiven der Philosophie, Anthropologie und Ästhetik um 1750*, Stuttgart 1998.
- Freud, Sigmund: *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921), in: *Studienausgabe*, Bd. IX, S. 61-135.
- Gladwell, Malcolm: *The Tipping Point. How Little Things Can Make a Big Difference*, Boston u. a. 2000. – Dt. Ausgabe: *The Tipping Point. Wie kleine Dinge Großes bewirken*, Berlin 2000.
- Hauschild, Thomas: *Der böse Blick. Ideengeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchungen*, 2. Auflage, Berlin 1982.
- Hellpach, Willy: *Die geistigen Epidemien*, Frankfurt/M. 1906.

⁴⁸ Vgl. dazu Ruth Mayer/Brigitte Weingart (Hg.), *Virus! Mutationen einer Metapher*, insbes. die Einleitung.

⁴⁹ Douglas Rushkoff, *Media Virus*.

- Johnson, Gary: *The Complete Uncensored Private Snafu* (Video Review), <http://www.imagesjournal.com/issue08/reviews/snafu/text.htm> (16.12.2007).
- Jung, Carl Gustav: *Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes* (1910/11), in: Ders.: *Freud und die Psychoanalyse. Gesammelte Werke IV* (Sonderausg.), Düsseldorf 1995, S. 41-58.
- Kapferer, Jean-Noël: *Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt*, Leipzig 1996.
- Kershaw, Ian: *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998.
- Le Bon, Gustave: *Psychologie der Massen* (1895), Stuttgart o. J. (Vorwort von Walther Moede von 1938; die Ausgabe ist textidentisch mit späteren Auflagen).
- Lynch, Aaron: *Thought Contagion: How Belief Spreads Through Society*, New York 1996.
- Mayer, Ruth/Brigitte Weingart (Hg.): *Virus! Mutationen einer Metapher*, Bielefeld 2004.
- Morin, Edgar u. a.: *La Rumeur d'Orléans*, Paris 1969.
- Neubauer, Hans-Joachim: *Fama. Eine Geschichte des Gerüchtes*, Berlin 1998.
- Reichert, Ramon: *Der Diskurs der Seuche. Sozialpathologien 1700-1900*, München 1997.
- Rushkoff, Douglas: *Media Virus. Die geheimen Verführungen in der Multi-Media-Welt*, Frankfurt/M. 1995.
- Schöne, Walter: *Das Gerücht*, Leipzig 1936.
- Seligmann, Siegfried: *Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker*, 2 Bde. in einem Bd. [Nachdr. d. Ausg. Berlin, Barsdorf 1910], Hildesheim/Zürich/New York 1985.
- Vergilis Äneide (übersetzt) von Hohann Heinrich Voß (1799), neu hg. von Dr. Otto Güthling, Leipzig 1875.

Bildnachweis

Alle Abbildungen aus der Folge *Rumors* (1943) der Serie *Private Snafu*, produziert von Warner Brothers für die Armed Forces Motion Picture Unit. Wiederveröffentlicht auf der DVD *Complete Uncensored Private Snafu*, Bosko Video, Distribution: Image Entertainment 1999.

Da der Clip keinem Urheberrecht unterliegt, wurde er auf die *Fama*-Website gestellt und ist bis auf Weiteres zu finden unter www.fama.uni-bonn.de.